

Katharina Fietze, **Spiegel der Vernunft. Theorien zum Menschsein der Frau in der Anthropologie des 15. Jahrhunderts**. Paderborn/München/Wien/Zürich: Ferdinand Schöningh 1991, 189 S., DM 62,00/öS 483,60, ISBN 3-506-72460-6.

Gab es für Frauen eine Renaissance? So hat 1977 die amerikanische Historikerin Joan Kelly-Gadol gefragt. Ihre Antwort fiel negativ aus: Frauen konnten von dem neuen humanistischen Lebensentwurf nicht profitieren. Der neue Mensch sei nur als Mann vorgestellt worden, er allein habe seine Individualität entfalten und eine Selbstgewißheit aus sich selbst heraus erfahren können, während Frauen weiterhin in ihrer traditionellen Abhängigkeit verblieben. Damit sahen sich die feministischen Forscherinnen der verschiedenen Disziplinen herausgefordert.

Katharina Fietze eröffnet jetzt in ihrer philosophiegeschichtlichen Arbeit „Spiegel der Vernunft. Theorien zum Menschsein der Frau in der Anthropologie des 15. Jahrhunderts“ eine neue Sicht auf Frauen in der Renaissance und darüberhinaus neue Perspektiven für die weitere Erforschung der gesellschaftlichen Konstruktion der Geschlechterbeziehungen. Im Zentrum des Buches steht der Nachweis, daß Christine de Pizan in ihrem „Buch von der Stadt der Frauen“ (1405) eine Theorie zum Menschsein der Frau entworfen hat, die sich erstmals auf dem Selbstbezug von Frauen und nicht auf dem Fremdbezug „Mann“ gründete. Pizan dachte die Unterschiede zwischen Mann und Frau nicht länger in der Konfiguration Prinzip (Mann) und Privation (Frau), womit sie auch die Asymmetrie der Geschlechterbeziehungen aufgehoben hat. Frauen gewannen damit zugleich eine eigene Geschichte — eine „Frauentradition“ — und konnten sich als historische Subjekte verstehen. Ihnen konnte nicht länger ein nach männlichen Vorstellungen geformter „Tugendspiegel“ vorgehalten werden, sondern nur der „Spiegel der Vernunft“, der Frauen wie Männer zur wahren Erkenntnis ihrer selbst und zur rechten Handlungspraxis verhilft. Pizans neue Anthropologie, die Frausein wie Mannsein auf Menschsein bezieht, bewertet Katharina Fietze nicht nur als Ausdruck der Teilhabe von Frauen am humanistischen Denken, sondern — modern gesprochen — als Emanzipation aus nicht selbst verschuldeter Unmündigkeit.

Auch die Humanistinnen der folgenden Generationen nutzen ihre gelehrte Bildung dazu, die Gleichwertigkeit von Frauen wirkungsvoll und zunehmend selbstbewußter in der *Querelle des femmes* des 15. Jahrhunderts zu vertreten. Die hervorragende Bedeutung humanistischen Denkens für Frauen gegenüber den älteren scholastischen Denkformen dokumentiert Isotta Nogarola (1418—1466) in ihrem „Dialog über die gleiche oder ungleiche Sünde Evas und Adams“: Sie stellt sich auf die scholastische Argumentationsweise ihres Diskussionspartners ein, führt dessen Prämisse ad absurdum und macht ihm daher die Unhaltbarkeit seiner Position klar. Weitaus direkter und selbstbewußter fordert Laura Cerata (1469—1499) auch für ihre eigene Person Anerkennung. Sie wollte nicht als „Ausnahme ihres Geschlechts“, sondern allein aufgrund ihrer literarischen Leistungen beurteilt werden.

Zu ihrer Neubewertung des Humanismus gelangt Katharina Fietze nicht durch die Absetzung vom „alten“ scholastischen Denken, sondern indem sie neue Qualitäten des Humanismus herausarbeitet, die erst durch die Suche nach dem Platz der Frauen erkennbar werden. Hier zeigt sich der Ertrag der konsequenten Nutzung genuin philosophischer Arbeitsweisen für die Erforschung der Anthropologie. Sie setzt nicht bei den konkreten Ausführungen von Aristoteles, Paulus, den Kirchenvätern und den Scholastikern über die Ungleichheit von Mann und Frau an, sondern fragt zunächst allgemein nach der Begründung und Entstehung der logischen Konstruktion des Denkens in ungleichen Gegensätzen bei Aristoteles. Auf dieser Grundlage gelingt es, seine Konstruktion der Geschlechterdifferenz, nämlich Prinzip (Mann) und Privation (Frau), mit der Reduktion des frühgriechischen Denkens in dreiphasigen Zyklen auf die Eindeutigkeit schaffende dualistische Logik zu erklären. Der Erkenntnisgewinn dieser von Katharina Fietze sehr klar entwickelten Argumentation besteht einerseits darin, daß andere Konzeptionen für die Konstruktion von Geschlechterunterschieden sichtbar werden, die wohl in vielfältiger Weise differenzieren, aber keine duale Geschlechterdifferenz festschreiben, in der nur der Mann, nicht die Frau, das Ganze darstellen kann. Zum zweiten zeigt sich unsere Befangenheit in einem reduktionistischen dualistischen Denken, das zwar Kritik an der Ungleichheit von Mann und Frau, aber kein kreatives Weiterdenken erlaubt, weil seine Prämissen nicht kritisch hinterfragt worden sind. Katharina Fietzes „Spiegel der Vernunft“ eröffnet neue vielversprechende Wege aus dieser Sackgasse, nicht nur für die philosophische Frauenforschung, sondern für die Erforschung der Geschlechtergeschichte insgesamt.

Heide Wunder, Kassel